



Unsere Heimat

Sagen aus dem Kreise Köslin.

Von Dr. Schulz-Köslin.

66. Der Teufel stellt Tänzern und Spielern nach.

In Krabis, im Kreise Fürstentum, tanzten die Burschen mit den Mädchen in wilder Lust und hatten auf diese Weise schon den größten Teil der Nacht zugebracht. Da öffnete sich die Tür und herein trat ein schmaler Offizier. Die Musikanten spielten gerade zur Damenpolka auf, und eines von den Mädchen ging auch sogleich auf den stattlichen Fremdling zu und forderte ihn für sich zum Tänzer. Der Fremde war dazu bereit und tanzte so schön wie kein anderer in der Gesellschaft. Aber als die Musik zu Ende war, führte er nicht, wie die anderen alle, sein Mädchen wieder auf ihren Platz, nein, er wirbelte sie immer schneller im Kreise herum und hörte trotz ihrer Bitten nicht auf, so daß sie nahe daran war, atemlos zusammenzubrechen. Jetzt ward den Leuten unheimlich zu Mute, sie sahen genauer zu und wurden gewahr, daß der fremde Herr kein anderer sein konnte, als der Teufel selbst; denn er hatte einen Menschen- und einen Pferdefuß. Da überfiel sie Todesangst, und die Musikanten spielten in ihrem Schrecken statt der leichtfertigen Tanzweisen den Choral: „Der lieben Sonnen Licht und Pracht“. Das hielt der Böse nicht aus; er entfloß und fuhr zum Fenster hinaus, riß aber dabei dem armen Mädchen ein großes Stück aus ihrem Hinterteil heraus, daß ihr von der Zeit an jede Lust zum Tanzen für alle Zeit gründlich verdorben war.

Das genannte Gesangsstück hat noch in einem andern Falle seine guten Dienste getan. Als nämlich in Krabis einige Kartenspieler beisammen saßen, fiel einem eine Karte unter den Tisch. Er bückte sich, um sie aufzuheben, da sah er an einem Pferdefuß unter dem Tisch, daß der Teufel mit ihnen spielte. Er stimmte sofort den Choral an, und der Böse verduftete unter Erzeugung eines so abscheulichen Gestankes, daß es in der Stube ein ganzes Jahr lang kein Mensch aushalten konnte. (Zahn 391.)

67. Die Schäferstöchter.

In Krabis erzählte man sich früher eine auch sonst in ganz Pommern bekannte Sage von einem Schäfer, dessen Tochter vor der Hochzeit zu dreien Malen Mutter geworden war. Um der Schande zu entgehen, hatte sie die armen Würmer umgebracht und trat darum, als sie sich endlich mit einem braven Burschen verheiratete, dreist in dem grünen Ehrenkranz vor die Hochzeitsgäste. Doch Gottes wunderbare Fügung hatte eines der drei Kinder am Leben erhalten und das erschien nun während des Hochzeitsmahles als Kläger wegen des dreifachen Mordes. Die Schäferstöchter legte sich aufs Leugnen und rief: „Wenn meine Worte nicht wahr sind, so hole mich zur Stunde der Teufel!“ Kaum hatte sie ausgesprochen, so erschien der Böse und nahm sie mit sich.

Diese Sage wird in der Kösliner Gegend noch bis auf den heutigen Tag als Volkslied gesungen: Es trieb ein Schäfer oben hinaus, Er trieb wohl in den grünen Wald. Ein Kindlein hört er schreien. „Ich hör' dich schreien, aber seh' dich nicht.“

„Ich bin im hohlen Baum versteckt, Mit Dorn und Disteln zugedeckt.“
 „Wer hat dich denn darin gespeist?“
 „Mich hat gespeist der heil'ge Geist.
 Ach Schäfer, nimm mich mit nach Haus,
 Deine Tochter soll meine Mutter sein.“
 „Wie kann sie deine Mutter sein.
 Sie trägt ja heut' den grünen Kranz!“
 „Trägt sie ja heut' den grünen Kranz?“
 Drei Söhnlein hat sie geboren:
 Den einen hat sie ins Meer geworfen,
 Den andern in den Mist gegraben,
 Und mich im hohlen Baum versteckt,
 Mit Dorn und Disteln zugedeckt.“ —
 Er nahm das Kind wohl auf den Arm
 und ging damit vor's Hochzeitshaus.
 „Guten Tag, guten Tag, ihr Hochzeitsgäst!
 Hier sitzt meine Mutter im Winkel fest.“
 „Wie kann ich deine Mutter sein?“
 Ich trag' ja heut' den grünen Kranz.“
 „Trägt du ja heut' den grünen Kranz,
 Drei Söhnlein hast du geboren:
 Den einen hast du ins Meer geworfen,
 Den andern in den Mist gegraben,
 Und mich im hohlen Baum versteckt,
 Mit Dorn und Disteln zugedeckt.“
 „Ei, so wollt ich, daß der Kuckuck käm
 Und mir den grünen Kranz wegnähm.“
 Der Kuckuck vor dem Fenster saß
 Und ihr den grünen Kranz abnahm.
 Sie schrie: „O weh, mein weißes Herz!
 Hätt' ich das Kind mit Recht geboren,
 So hätt' ich nimmermehr verloren.“
 (Zahn 393, mündlich aus Krabis.) Anstelle des Teufels ist im Liede der Kuckuck getreten.

68. Der Schak bei Schwemmin.

Zwischen den Dörfern Schwemmin und Barnin ist ein kleiner Hohlweg, dessen eine Seite mit Gebüsch bewachsen ist. Hier soll es in gewissen Nächten Geld lütern. Einmal wollten mehrere Schwemminer den Schak heben. Als sie ihn schon sahen und den Kessel bereits am Hals hatten, da wurden sie gewahr, wie im Wege ein Schak mit einem großen Fuder Heu ankam. Dann kam ein noch größeres Fuder, welches von einem kleinen Huhn gezogen wurde. Aber sie bezwangen sich, schwiegen still und zogen aus Leibeskräften. Bald hatten sie den Kessel oben. Da kam der Schwarze selbst und klopfte einem der Männer, die krumm dastanden und zogen, auf einen gewissen Körperteil und rief: „Säst schäta!“ — „Dat's nich wahr!“ erwiderte der Angeredete. Sofort verschwand der Schak, und alle Mühe war vergeblich gewesen. — (Asmus und Knoop: Sagen aus dem Kreise Köslin-Körlin, 1898 S. 48.)

Die Hämmele und der Metzger.

Als die Hämmele und die Widder dichtgedrängt beieinander waren und merkten, daß der Metzger unter sie trat, stellten sie sich, als ob sie ihn nicht sähen. Als sie aber wahrnahmen, daß einer von ihnen von des Fleischers mörderischer Hand ergriffen, weggeschleppt und getötet wurde, bekamen sie auch so noch keine Angst und sprachen sorglos zueinander: „Mich rührte er nicht an, dich rührte er nicht an, lassen wir also den nur wegschleppen,

den er hat.“ Auf diese Weise blieb schließlich nur noch einer übrig. Als dieser sah, daß nun auch er weggeschleppt wurde, soll er zum Metzger gesprochen haben: „Wir verdienen es, daß wir von einem Manne alle einzeln niedergemebelt werden, da wir erst zur Vernunft kommen und nicht, als wir noch alle beieinander waren und dich in unsere Mitte treten sahen, dich mit Kopfstößen umgestürzt, zertraten und getötet haben.“ —

Vorstehende Fabel entstammt keinem neuen deutschen politischen Fabelbuch, wie man wohl anzunehmen geneigt wäre, sondern findet sich in einer alten lateinischen Prosafabelsammlung eines gewissen Romulus, der im 4. oder 5. nachchristlichen Jahrhundert in Gallien gelebt haben soll. Die Sammlung ist etwa im 11. Jahrhundert mit Zusätzen ins Angelsächsische übertragen und Ende des 12. Jahrhunderts von der berühmten französischen Dichterin Marie de France, die ihre Stoffe sonst besonders aus dem reichen Schatz der Märchen und Sagen ihrer Heimat schöpfte, ins Französische übersetzt worden. Ob diese Sammlung dann auch wie so viele andere im Lieder-, Märchen- und Fabeltrofen Mittelalter ins Deutsche übertragen worden ist, ist mir augenblicklich nicht gegenwärtig. Sicher aber haben viele der alten römischen Fabeln, die ja teilweise auf die Griechen oder noch weiter auf indische Erzähler zurückgehen, auch in Deutschland Heimatrecht erworben. Wir alle kennen solche Fabeln aus unseren Schullehrbüchern. Wenn die vorstehende schlichte Fabel von den Hämmelele und dem Metzger nicht zu diesen bekannten Fabeln gehört, so verdient sie es doch, heute mehr als je andere in unserer Heimat beachtet und in unseren Fabelbüchern eingeheimatet zu werden, denn sie mutet uns an, als ob sie für uns heutige Deutsche geschrieben wäre. Ihr Alten beherzigt sie und erzählt sie immer und immer wieder euren Kindern, wenn sie von euch Geschichten und Märchen hören wollen, damit sie eure Fehler vermeiden lernen, deren einer euch und euer Vaterland dem Abgrund nahe gebracht hat. S.

Der Raubmord zu Lonschke.*)

Auf der Leba-Mehrung, dem schmalen, aus hohen Sanddünen, den sogenannten Wollfäden, bestehenden Landstreifen zwischen der Ostsee und dem Lebafee, beabsichtigte der um Pommern hochverdiente Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänen-Rat Franz Balkhafar Schönberg von Brenkehof, um auch dies sandige, öde Gebiet für den Staat nutzbar zu machen, eine wilde Stuterei (ein Pferdegestüt) anzulegen; doch zerfiel sich der Plan, und man legte an einer am Lebafee gelegenen Wiese, in deren Nähe eine Strecke Land vom Dü-

*) Nach Mitteilungen des früheren Bürgermeisters Sassenhagen in Leba. Der Name der Ansiedlung wird in neueren Reisebeschreibungen „Lonschke“ genannt. Das ist falsch und auf willkürliche Schreibung des Kartens Zeichens zurückzuführen. Die Herkunft des Wortes verlangt die Aussprache „Lonschke“, und so wird in der Gegend auch allgemein gesprochen. Eine slavische Deutung der „Wollfäden“ ist natürlich sprachlich und sachlich verkehrt. Der Name ist von der Ähnlichkeit der Dünen mit vollgestopften Wollfäden hergenommen.

knipfelte, was, Aderwerke an und besetzte sie mit Erbsinsrenten. Mit diesen wurde unter dem 17. Mai 1777 ein Erbsinsrecht geschlossen, der am 11. Juli 1777 vom König bestätigt wurde. Nach der Wiese, an welcher sie lag, wurde die Kolonie Lonschle, d. i. Wiesen, genannt. Raum aber hatten die Erbsinsleute das wenige Land urbar gemacht, als auch schon eine von Westen heranrückende Düne die Niederlassung zu begraben drohte. Bis auf einen zogen daher die Kolonisten fort, und diesen, er hieß Eshraim Barnack, vertrieb ein am 18. Juli 1784 ausgeführter schauerlicher Raubmord. Er verließ Lonschle und siedelte nach dem nahe bei Leba gelegenen Rumbke über, wo seine Nachkommen noch heute leben.

Früh am 18. Juli 1784 machte sich der Erbsinsmann Eshraim Barnack mit seiner Ehefrau fertig, um nach Leba zum Abendmahl zu gehen. Ihre beiden kleineren Kinder schliefen noch, während der ältere Sohn, ein Knabe von 9 Jahren, die Kühe in die Dünen trieb. Der Hofsund begleitete ihn, eine schon bräutliche Magd blieb bei den schlafenden Kindern im Gehöft zurück. Unter dem Gesänge geistlicher Lieder, wie es bei den Rauschen Sitte war, gelangte das Ehepaar nach Rumbke, wo sich Verwandte und Bekannte ihnen anschlossen. Vom Kirchhofe zu Leba aus erblickten sie ihr Wohnhaus, das gleich einem Schwalbenneste an die Düne gelehnt war; doch ahnten sie nicht, was sich zu derselben Zeit dort Vürchterliches zutrug.

Am südlichen Ufer des Lebaes liegt das Dorf Giesebitz. Auch hier erhob sich früh ein Mann vom Lager, und mit einem starken Knippel versehen schlich er sich aus dem Hause nach dem See, an dessen Ufer er nach Lonschle zu eilte. Unbemerkt kam er in den Dünen an. Daß die Barnackschen Eheleute fort waren, wußte er, da er viel bei ihnen verkehrte und im Hause nur Ohm Jannet genannt wurde. Auch von ihm leben noch Angehörige am Lebae. Er schlich sich ins Haus; die Kinder lagen noch schlafend im Bett, und am Ramin sah die Magd und schützte Kartoffeln. Er fragte sie, wo Barnack sein Geld verborgen habe, und da sie behauptete, sie wisse es nicht, schlug er sie mit einem Beil nieder. Von ihrem Geschrei erwachten die Kinder. Der Mörder reißt der mit verschmettertem Schädel daliegenden Magd das Messer aus der Hand und schneidet beiden Kindern die Hälse durch. Dann durchwühlt er Spinde und Kästen, bis er das Geld gefunden. Auf dem Rückwege kommt er durch den Dünenkessel, in welchem der Knabe die Kühe hütete; hier wurde er von dem Hunde angebellt, und da er sich nun von dem Knaben bemerkt sah, schlug er diesen mit dem

Knippel nieder. Von Angst getrieben, antwortete er es, sich zu überzeugen, ob der Knabe tot war; er eilte an den See, und um seine Spuren zu verfolgen, ging er im Wasser weiter. Um nicht Leuten zu begegnen, hielt er sich am Tage versteckt und erst in der Nacht gelangte er nach Giesebitz. Von hier floh er nach Danzig, um sich dann mit seinem Raube ins Ausland zu begeben.

Die Barnackschen Eheleute waren in Rumbke bei Verwandten zum Mittagessen geblichen und diese begleiteten sie am Nachmittag nach Hause. Dort fanden sie die Magd und die Kinder tot; den älteren Knaben fand man nach längerem Suchen, vom Hunde bewacht, in einem Gebüsch liegen. Der Hieb des Mörders hatte nur die Kopfhaut verletzt, so daß er niederzustürzt und in Ohnmacht gefallen war. Als er zu sich kam, verlor er sich aus Angst tiefer in das Gebüsch und schlief, vom Blutverlust geschwächt, wieder ein. Man trug ihn nach Hause und hier erzählte er dann, daß Ohm Jannet dagewesen und ihn so geschlagen habe. Der Mörder war verraten.

Lonschle gehörte in das Amt Schmolzin doch wurde der Mord in Leba angezeigt, weil dies näher lag. Der von Rumbke dorthin abgeschickte Bote fand das Oberhaupt der Stadt nicht zu Hause und machte deshalb dem ältesten Rathsherrn die Anzeige. Dieser wartete den nächsten Tag ab, an welchem der Bürgermeister zurückkehren sollte. Erst am Abend kam er heim, und am folgenden Tage schickte er den Bericht an das Grodgericht in Lauenburg ab. Eine regelmäßige Verbindung zwischen Leba und Lauenburg gab es damals noch nicht; amtliche Berichte wurden einmal in der Woche von Bürgern, welche sich in dieser Last abwechselten, nach Lauenburg besorgt. Diesmal hatte der Schnitker — Spottname eines angesehenen Bürgers — die Briefe zu besorgen. Er übergab den in Papier eingewickelten Brief seinem Knecht mit der Weisung, ihn nach Lauenburg zu bringen; an wen, sagte er nicht. Der Knecht übergibt den Brief einem Beamten; da dieser aber keine Adresse darauf findet, gibt er ihn dem Knecht zurück mit dem Bemerkten, erst von Leba die Aufschrift zu holen und dann wiederkommen. Der Knecht fährt zurück, und der Schnitker bringt dem Bürgermeister den Brief. Dieser setzt die Adresse darauf und nun soll der Schnitker ihn zum zweiten Male befördern. Doch der weigert sich, da er es nicht verschuldet, daß der Brief nicht abgegeben werden konnte. Der Bürgermeister war nun gezwungen, auf eigene Kosten einen Boten zu schicken. Inzwischen war es Abend geworden, und so gelangte die Anzeige von dem Morde erst am

nächsten Tage nach Lauenburg, also drei Tage, nachdem er geschehen war. Das Grodgericht war aber nicht befugt, hier einzuschreiten und schickte die Anzeige nach Stolp. Am Tage nach dem Morde war jedoch die Nachricht davon schon nach Schmolzin gekommen, worauf der dortige Amtmann sofort nach Lonschle reiste, die Totenschau hielt und darüber nach Stolp berichtete. Ehe die Nachricht von Lauenburg hierher kam, war die Verfolgung des Mörders bereits veranlaßt.

Dieser war inzwischen in Danzig angelangt. Er hatte aber so schlechtes Schuhzeug, daß er sich in Danzig erst Stiefel machen lassen mußte; fertig kaufen konnte er sie nicht, da er an den Wurzeln der beiden großen Zehen sehr starke Ballen hatte. Er ging deshalb zu einem Schuhmacher und ließ sich Maß nehmen. Dem Schuhmacher fielen die großen Ballen auf, und er ließ sich darum den Preis im voraus bezahlen, indem er erklärte, er könne die Stiefel nicht verwerten, wenn sie nicht abgeholt würden. Jannet bezahlte das Geld und versprach, am Abend des nächsten Tages wiederzukommen. Aber schon war der Steckbrief Jannets in Danzig, denn die Polizeibehörde in Stolp hatte ganz richtig vermutet, daß er dorthin geflohen sei. An dem Tage, an dem die Stiefel bestellt wurden, stand der Steckbrief mit Angabe jenes besonderen Kennzeichens im öffentlichen Anzeiger. Auch der Schuhmacher las ihn und teilte der Polizei sofort mit, was er wußte. Am Abend erschien Jannet; er wurde festgenommen und ins Gefängnis abgeführt. Nachdem er sein Verbrechen bekannt, wurde er nach Stolp und von hier nach Köslin transportiert, wo er im folgenden Jahre hingerichtet wurde.

Von Lonschle findet man jetzt kaum noch eine Spur; nur bisweilen, wenn der Sturm früheres Gartenland vom Sande reinsetzt, sieht man die verstockten Stubben von Pflaumen- und Kirschbäumen, die von jenen Kolonisten gepflanzt sind.

Prof. D. Knoop.

Ein Nachtgebebst im pommerischen Küstengebiet.

Von Prof. Dr. A. Haas.

„Bliesen“ oder „Blüsen“ ist eine im pommerischen und mecklenburgischen Küstengebiet übliche, eigentümliche Art des Fischfangs, die neuerdings von der Aufsichtsbehörde verboten ist und deshalb seit ca. 25 Jahren nicht mehr betrieben wird. In windstillen Nächten befährt der Fischer die Bin-

Die geologische Entwicklung Hinterpommerns.

Von Max Esch-Stolz.

Es sah nicht immer in unserm nahen deutschen Osten so aus wie jetzt. Die geologischen Karten geben uns Aufschluß darüber, daß Pommern in früheren Erdperioden langsam aus einem flachen Meeresboden emporwuchs. Damals, zur Kreidezeit, herrschte eine subtropische Temperatur auch bei uns im Norden, dehnte sich dort ein flaches Meeresbecken aus, das viele Tausende von Jahren bestanden haben muß. Die Kreidefelsen Rügens, die Kreidebrüche bei Lebbin und Ralkosen, südlich von Misdroa auf der Insel Wolin, und Kreidelager bei Kolberg geben uns Aufschluß darüber. Es ist aber wohl anzunehmen, daß die Eiszeit mit ihren gewaltigen Ablagerungen und die vorausgegangene Bernsteinzeit an anderen Stellen Pommerns die Spuren der Kreidezeit tief begraben, zum Teil auch wohl fortgewälzt haben. Umfangreiche Tiefenbohrungen, an denen es leider sehr mangelte, könnten uns wohl Aufschluß darüber geben. Sicher ist indes, daß das Kreidemeer einstmals ganz Pommern erfüllte. Als Beweis möchte ich hierfür nur das Vorkommen von Salzfassern bei Stettin, Swinemünde, Kolberg u. a. D. anführen.

Wie haben wir uns nun die Kreidezeit vorzustellen, d. h. jene Zeit mit den furchtbaren Sauriern, Dinosauriern und all jenen Fabeltieren, die

man gemeinhin unter dem Namen der Drachentiere zusammenfaßt. Wie bereits gesagt, herrschte eine subtropische Temperatur, die auf den zumfliegenden Inseln im Kreidemeer ein wahres Dickicht von tropischen Sumpfgewächsen aufstiehen ließ, Brutstätten für jene furchtbaren Drachentiere, die einen fortwährenden Vernichtungskampf gegen einander ausübten. Im Meere aber lebten Milliarden und Abermilliarden von Muscheln und Meeres-schnecken, deren verwitterte Gehäuse heute als Kreide uns Aufschluß über jene Entwicklungsperiode geben. Die anhaltende Hitze aber bewirkte ein allmähliches Verdunsten des Wassers dieses flachen Salzmeeres. Der Norden hob sich. An die Stelle des Meeres trat Festland, auch das Klima kühlte sich ab, sodas am Ende der Kreidezeit bereits die Kriesensaurier ausgestorben waren. Eine neue Entwicklungsperiode der Erde begann, die in das Tertiär trat.

Für uns Nordländer ist besonders diese Epoche interessant. Neue Formen in Tier- und Pflanzenreich traten in die Erscheinung. Die Erdpole hatten sich allmählich abgekühlt, was eine klimatische Verschiebung bedingte und sich am deutlichsten in den ausgeprägten Lokalformen zeigt, während in der Kreidezeit noch bis in den hohen Norden hinauf eine vollständige Gleichheit in der Pflanzenwelt herrschte. Erst im Tertiär trat eine Sonderung in eigentliche Vegetationsgebiete und Floren ein. Doch herrschte zu jener Zeit in Deutschland z. B. noch ein fast tropisches Klima, was uns der Bernstein und die Braunkohlen (auch in Pommern)

lehren. Mit dieser Periode treten wir bereits in den Anfang der Jetztzeit ein. Von den Floren der vorhergegangenen Epochen war nichts mehr vorhanden. Dafür hatten sich andere Arten entwickelt, von denen wir einzelne auch jetzt noch antreffen.

Neben vielen noch heute existierenden tropischen Pflanzen hatten sich an anderen Stellen bereits große zusammenhängende Urwälder von Nadelhölzern, Sumpfpflanzen usw. gebildet. Der Boden der Ostsee, auf dem einstmals das Kreidemeer brandete, hatte sich gehoben und bildete eine Landmarke mit dem Norden. Ungeheure Urwälder von vorzeitlichen Kiefern und Tichten wuchsen hier auf den Trümmern der letzten Kreidezeit und gediehen in üppigem Wachstum, das nur unterdrückt wurde durch den harten Daseinskampf in seinen schärfsten Formen, wozu noch das Wüten der Elemente kam, um das Schwächliche zu Boden zu werfen und stellenweise ein wahres Chaos von Stämmen und Stammtrümmern aufzuhäufen.

Dieser Urwald setzte sich, wie der Danziger Forscher Conwentz feststellte, aus vier Kiefernarten zusammen, von denen allerdings keine einzige unsere jetzigen gemeinen Kiefern nahesteht. Weiter land der erwähnte Forscher eine Fichtenart vor, die Ähnlichkeit mit der *picca sibirica* vom Amur und von der japanischen Insel Hondo aufweist. Diese vorzeitlichen Nadelholzkarten bildeten einen geschlossenen Bestand für sich, der nur streckenweise durch zusammenhängende Bestände von immergrünen Eichen, Buchen und Palmen mit lor-

Wassergewässer mit kleinen Booten, auf deren vorderem oder hinterem Ende ein Riesenfeuer unterhalten wird; die durch das Feuer angelockten Fische schweben dann so ruhig in dem hell beleuchteten Wasser, daß sie vermittelst einer an einer Stange befestigten Gabel durchbohrt und ins Boot gezogen werden können. Insbesondere werden Aale in der angegebenen Weise gefangen. Diese Fangart nennt man „Blüßen“, „Aalblüßen“. Und danach wird ein zu gewissen Zeiten auf dem Wasser erscheinendes feuriges Nachgespenst „die Blüße“, „der Blüser“, „de Wille Blüß“, „de Wille Blüser“, „die Blindblüß“, „de Ewige Blüß“ und ähnlich genannt. Diese Erscheinung spielt in der Phantasie der Küstenbevölkerung eine große Rolle.

Zu Groß-Zicker auf Mönchgut, so berichtet die Sage, lebte vor Jahren eine Witwe mit ihrem Sohne auf einem Bauerngehöft. Der Sohn kummerte sich aber wenig um die Wirtschaft, sondern ging lieber der Fischerei nach, besonders dem Angeln und Blüßen. Als er zuletzt auch das Einbringen der Ernte über seiner Liebhaberei vernachlässigte, rief die Mutter unwillig aus: „So wull ich doch, dat du bet an den jüngsten Dag up dat wilde Water hantieren und blüßen müßt furt un furt.“ Der Wunsch ging in Erfüllung. Von der Zeit an erblickt man oft auf See ein einsames Licht, wie es beim Aalblüßen gebräuchlich ist; das ist der wilde Blüser, der jetzt und bis in alle Ewigkeit dem Blüßen nachgehen muß. Je rauher das Wetter ist, desto sicherer ist der Blüser draußen zu sehen. So lange seine arme Mutter noch lebte, ist sie oft des Nachts auf den Batenberg (auf der Halbinsel Groß-Zicker gelegen) gegangen, um von dort aus Umschau zu halten. Oft hat sie dann das rote Licht auf dem Wasser erblickt; zuletzt ist es aber immer wieder auf die wilde See hinausgefahren.

In der Gegend von Treest und Röslin hat sich bis vor etwa 50 Jahren im Bodden oftmals ein heller Lichtschein gleich einer schnell vorwärts rollenden feurigen Kugel sehen lassen, besonders wenn ein Sturm oder Unwetter drohte. Das nannten die Fischer die wilde Blüße. Oft sind sie dicht an den Feuerfchein herangefahren, haben auch vorher geprahlt, sie wollten die Blüße anrufen, haben es hinterher aber doch nicht gewagt. Die Lichterscheinung soll ausgesehen haben wie eine feurige, halb durchgeschnittene Tonne, in der etwas gefessen und mit zwei kurzen Riemen gerudert hat, wodurch es sich schnell vorwärts bewegte.

An der Westküste Rügens, wo die Wedde zwischen Rotenkirchen und Ralow tief ins Land hineinschießt, treibt ein gespenstischer Fischer sein

Wesen, dessen Blüßfeuer man in jeder Nacht auf dem Wasser sehen kann, mag es nun stilles Wetter oder heftiger Sturm sein. Das ist „de Blindblüß“. Wenn einer ihm nahe kommt, weicht er aus. Man sagt, de Blindblüß sei einst beim Aalblüßen ums Leben gekommen und müsse seit der Zeit fort und fort umherfahren.

Auch auf dem Saaler Bodden ist die Lichterscheinung mehrfach beobachtet worden. Rörtwiker Fischer behaupten, daß sich im Herbst bei stürmischem Wetter auf der Ribnitzer Binnensee (dem südlichsten Teile des Saaler Boddens) nach der pommerischen Seite zu „ein Blüßer“ einfände: ein kleines Boot, in welchem neben dem Blüßenfeuer ein schwarzer Pudelhund liegt, fährt pfeilschnell dahin; einen Menschen aber hat man noch nicht dabei gesehen.

Auf Wustrow nennt man ihn den ewigen Blüßer, und gläubwürdige Leute versichern, ihn mit eigenen Augen gesehen zu haben. Oft geschieht es, daß sich kein einziger Fischer auf dem Wasser befindet und man dennoch ganz deutlich ein Blüßfeuer auf See erblickt, oft stundenlang. Die Wustrower sagen dann: „Dat is de ewige Blüßer!“ und erzählen von einem Fischer, der vor langen Jahren einmal am Stillen Freitag mit Blüßfeuer auf den Valfang ausgefahren war und nun zur Strafe dafür als ewiger Blüßer umgehen muß.

Auch auf dem Salzhaff, d. i. dem Meerbusen, den die Insel Poel mit dem gegenüberliegenden Gebiete von Bismar bildet, wird im Herbst bei unruhigem Wetter zuweilen eine Blüße beobachtet. Es heißt dann bei den Leuten: „Sei (d. i. der Teufel) blüßt uppen Danmenborn!“ Weniger abergläubische Leute vermuten aber, daß es Fischer aus einem Nachbarorte sind, die auch bei unruhigem Wetter aufs Blüßen ausfahren.

Stolp.

(Zur Erklärung des Namens Stolp von Herm. Griebnow-Röslin.)

Die Stadt im früheren Königreich Sachsen heißt nicht Stolp, sondern Stolpen und liegt nordöstlich von Pirna a. Elbe, auf einem hohen und sehr steilen Basaltberg, der von der Weste Stolpen, einer alten, aber gut erhaltenen Burgruine gekrönt wird, 356 Meter über der Ostsee. — Die Stadt hat etwa 2000 Einwohner. Interessant ist der sehr steil abfallende Marktplatz, etwa in derselben Größe, wie unser Rösliner Markt; am höchsten Punkt desselbst steht ein Denkmal aus Basaltssäulen, zum Anden-

ken an das Regierungstübium Friedrich August des Gerechten am 15. 9. 1818; unweit davon die im Jahr 1490 erstmalig erbaute und im Jahr 1723 erneuerte Stadtkirche.

Nach einer Stolpener Chronik ist der Name Stolpen sorben-wendischen Ursprungs und wird abgeleitet von Stowp, Stolz, d. i. Säule Stufe. Der Berg selbst hieß früher Stulpin, Stolpan, Stolpan, Stolpen. Die Stadt wurde 1121 am Fuße des Berges gegründet, am 15. 10. 1429 wurde sie von den Hussiten erstickt und vollständig verbrannt; die Bewohner siedelten sich nun im Schutze der Burg direkt unter derselben an.

Interessant ist die Stadt dadurch geworden, daß dieselbst die Gräfin Cosel lange Jahre in Gefangenschaft gehalten wurde.

Die Reichsgräfin Anna Constantia von Cosel (auch Cossel, Cosell) geb. von Bruchsdorf aus Holstein war die mächtigste und schönste Geliebte des Polenkönigs und Kurfürsten von Sachsen August II., der mit Recht den Beinamen August der Starke führte. Dieser lernte die Gräfin auf einem Hofball im Jahre 1705 kennen, verliebte sich in sie und zwang sie, sich von ihrem Gatten scheiden zu lassen. Erst im Jahre 1712 gelang es der Hofpartei, sie durch Intriguen zu stürzen; sie flüchtete nach Preußen und wurde auf Befehl des Königs von Preußen in Halle verhaftet und nach Sachsen ausgeliefert. Hier wurde sie vorerst in Nossen 6 Monate lang in Haft gehalten und dann über Pillnitz nach der Weste Stolpen überführt, wo sie, die 36jährige, am 25. Dezember 1716 eintraf. Mehrere Fluchtversuche wurden vereitelt und die Gräfin sehr streng bewacht, weil sie das schriftliche Eheversprechen des Polenkönigs nicht herausgeben wollte.

Im Jahr 1733 starb August der Starke, der Gräfin wurde die Freiheit angeboten, sie war nun aber stolz genug, die ihr angebotene Gnade auszuschlagen.

Die mit dem Polenkönig erzeugten Kinder waren: Gräfin von Mossinsta, Gräfin von Friesen, General von Cosell.

Am 31. März 1765 starb die Gräfin Cosel im Alter von 85 Jahren nach 49jähriger Gefangenschaft, und ist ihr Grab noch heute in den zerfallenen Ruinen der früheren Schloßkapelle zu besichtigen.

Wie wohl fast alle Basaltberge, erhebt sich auch Berg Stolpen ganz isoliert aus der Ebene zwischen Pirna, Neustadt und Bischofswerda, und man hat einen herrlichen Ausblick vom Siebenschpikenturm der Burg in die weite Umgebung.

Besonders interessant ist der Schloßbrunnen, der 1608—1630 gebaut wurde. Die Abteufung erfolgte

beerartigen Sträuchern und Magnolien als Unterholz unterbrochen wurde. Wie Conwens nun an Studien, die er im Böhmerwald vornahm, feststellte, kann es in diesen gewaltigen Urwäldern kaum einen gesunden Baum gegeben haben. Das Krankhafte soll die Regel, das Normale die Ausnahme gewesen sein.

Unsere Nadelhölzer haben das Bestreben, am Stamm entstandene Wunden durch Harzfluß zu schließen. Dieses Harz wird in besonderen Drüsen gebildet, welche Drüsen auch die Bernsteinkiefern aufweisen. Sie schwitzen Harz in so reichlichen Mengen aus, das wir noch heute in dem Bernstein antreffen. Er wird in Ostpreußen an der samländischen Küste bergmännisch gewonnen. Aber nicht nur dort, sondern fast überall in Pommern, Westpreußen, Rußland, Schweden, Dänemark und Holland ist Bernstein gefunden worden. Das läßt auf eine große Ausdehnung des Bernsteinkiefernwaldes schließen.

Wie bereits erwähnt, stellte Conwens fest, daß das Krankhafte die Regel in dem Urwalde war. Stürme, Wolkenbrüche und Gewitter richteten unter dem Bestande große Verheerungen an und schufen stellenweise undurchdringliche Solzbarriaden. Die heiße Luft war gesättigt von Myriaden von Kleinlebewesen, die in den verwesenden zu Boden geworfenen Stämmen einen günstigen Nährboden antrafen. Zahlreiche Insektenarten durchschirrten das Dickicht, ihre Nachkommenschaft fand gleichfalls einen reich gedeckten Tisch vor. Sie und die Kleinlebewesen griffen auch die Wunden

der von den Stürmen beschädigten Bäume an. Zwar suchten letztere durch große Harzabsonderungen die Wunden zu schließen, aber inzwischen hatten die Bakterien doch Zeit gefunden, sich in großen Kolonien anzusiedeln und ihr Zerstörungswerk an den Stämmen selbst zu beginnen.

Zwar konnten alle diese Feinde dem Walde niemals solchen Schaden zufügen, daß er der Vernichtung anheim fiel, aber an seinem Lebenssaft zehrten sie doch, das ergeben unzweifelhaft die riesigen Mengen Bernstein, die die Ostsee auspülte. Ihre Fluten toben auf der Schicht, die die Trümmer jenes Urwaldes einst bedeckte und spülen bei bewegter See das fossile Harz, dessen spezifisches Gewicht dem des Ostseewassers fast gleich kommt, auf den Strand. In Samland wird es in der blauen Erde bergmännisch gewonnen, aber es ist auch in der Eiszeit, dem Diluvium, so in den ganzen Ostseeländern gefunden worden. Aus der der Bernsteinzeit folgenden Ablagerung, der blauen Erde, ist der Bernstein dann während der Eiszeit als sich der ganze Norden Deutschlands mit Gletschern überzog, durch die Eispressungen weit ins Binnenland hineingetragen worden.

Wodurch der Bernsteinkiefernwald vernichtet wurde, wissen wir nicht. Er hatte bereits lange vor der ersten Eiszeit seinen Untergang gefunden, wahrscheinlich durch eine plötzliche Klimawandlung, denn auch die Eiszeiten werden sich, wenn man nicht eine Katastrophe im Weltall und eine dadurch bewirkte plötzliche Veränderung der Erdachse als Ursache annehmen will. Bereits lan-

Zeit vorher angekündigt haben. Gegen die Kataklyphen-theorie spricht dann die über dem Bernsteinkiefernwalde lagernde neue Erdschicht, die allerdings nicht von besonderer Mächtigkeit gewesen sein kann, sonst würde sie von der Eiszeit stellenweise nicht zerstört worden sein. Jedenfalls aber waren viele Tausende von Jahren vergangen, ehe sich der Norden mit Eis überzog.

Die Eiszeit mit ihren verschiedenen Folgen ist nun insofern für uns interessant, als sie unsern nahen deutschen Osten sein heutiges Antlitz aufgeprägt und auch die großen Findlingsblöcke aus dem Norden zu uns gebracht hat. Unsere Berge und Täler sind ein Produkt des großen Abschmelzungsprozesses jener Zeiten. Seit damals hat nur der hereinbruch der Ostsee das äußere Bild des Nordens wesentlich geändert, während die Atmosphären nur unwesentliche Korrekturen durch Abtragungen der Berge vornahmen. Der Durchbruch der Oder durch die vorgelagerten Bergwellen, das Auswaschen ihrer Mündungsarme aus dem Haffstaufee, das Abfließen des großen Reagastausees nach der letzten Eiszeit beendeten dann den Gestaltungsprozess des äußeren Antlitzes Pommerns.

Zu jener Zeit taucht auch der Mensch in Pommern auf. Woher er gekommen ist, wissen wir nicht. Er scheint aber zu den Nordgermanen gezählt zu haben, was sich aus den Runicenfunden und den Grabmalen auf Rügen ergibt. So sehen wir auch in unserer Heimat alles im Flusse der Weiterentwicklung. Wie das Ende sein wird, werden wir wohl niemals wissen. Janoramus!

durch Feuer, wodurch der Basalt erweicht und dann die weiche Masse gesprengt wurde. Der Brunnen war 82 Meter tief und hat oben etwa 5 Meter im Durchmesser.

Eigenartig ist die Gestaltung der bis zu 9 Meter langen Basaltfäulen, die 5—7kantig sind und fast senkrecht zutage treten.

Otto Schlutius.

Sagen und Märchen auf der Insel Hiddensee.

Von Hans Findeisen.

Die Sommermonate der Jahre 1921 und 1922, die der Schreiber dieser Zeilen wie gewöhnlich auf der Insel Hiddensee zubrachte, benutzte er, um genauere Untersuchungen über die volkstümlichen Ueberlieferungen der herrlich-schönen Ostseeinsel anzustellen. Die Ausbeute, die seine Nachforschungen belohnte, ist verhältnismäßig groß, wenn man die geringe Bewohnerzahl des kleinen Gebietes in Betracht zieht und wenn man ferner bedenkt, wie sehr die Urwildigkeit des Volkes an der Wasserante in Sprache und Denken seit den letzten fünfzig Jahren gelitten hat.

Seit zwölf Jahren besuche ich nun das windumhrauste Eiland und werde hoffentlich noch oft seinen Boden betreten, um mich an der wechselvollen und reizenden Landschaft zu erquicken. Man steht oben auf den Bergen im Norden und überschaut die ganze Insel mit ihren vier Dörfern: Plogshagen-Neuendorf, Witte, Kloster und Grieben¹⁾. Nach der See zu sind die Abhänge vom Duurn (Dornbusch) überzogen, dazwischen wächst Arnik (Wacholder), und die Swoaf (Schwalbe) nistet in den Gängen, die sie sich in den Sand und Behm gebaut hat. Kommt man im Juni auf die Insel, so sieht man auf den sonnigen Hügeln den Haafengellen (Hafergellen = Befenginsler) über und über von gelben Blüten flammen. Ende Juli hat er dann Paolen (Hülse), die im August schwarz und trocken sind. Auf dem sandigen Bassin, auf dessen feuchtem Uferland die Rube der Griebenur weiden, wachsen Arnidelbeeren²⁾ (wilde Erdbeeren) und neben Neteln (Nesselt) findet man auch den Wiegenduurn (wilde Rose) mit seinen blakrosa Blüten. Rohr (Schilf) bekleidet die Ufer am Bodden; davor liegt die Zone des Habingens (Binsen). Abends quaken die Schaogogen (auch Schaogeg und Schortvog) in den sumpfigen Wäsen (Wiesen), und an trockenen Stellen stößt der Mullwurm (Mullwurm = Maulwurf) seine Erdhaufen auf die Wiesen. Klieben (Kletten) wachsen an den Begrändern und in dem Gaasten (Gerste) sieht man die blaue Kaisblaume (Kaiserblume = Kornblume). Auf dem Gutshof in Kloster flattern die Däumen (Tauben), und der prächtige Hahn hat eben einen Merring (Regenwurm) gefunden.

Der erste Schriftsteller, der in seinen Werken auch eine die Volkstunde der Insel Hiddensee betreffende Nachricht gab, war Ernst Heinrich Wadenroder (1660—1734³⁾), der auf S. 346 f. seines Buches „Altes und Neues Rügen“, zweite Ausgabe, Straßund 1732⁴⁾ eine Sage über die Schätze des Hiddenseer Klosters mitteilte. Johann Jacob Grimbte (1771—1849⁵⁾) gab dann in seinem 1805

erschienenen Buche „Streifzüge durch das Rügenland“ auf S. 71 f. die Sage von der Entstehung der Insel Hiddensee⁶⁾ wieder, auf deren weitverbreitete und bis ins klassische Altertum reichenden Zusammenhang zuletzt A. Haas auf Grund des von den Brüdern Grimm in ihren „Anmerkungen“⁷⁾ niedergelegten Vergleichsmaterials hingewiesen hat⁸⁾. Neben dieser in der pommerischen heimatlichen Literatur oft wiedergegebenen Sage sind auch noch außer der bei Wadenroder zu findenden Fassung der Sagen einige andere bekannt geworden, wonach die Mönche im Jahre 1538 vor dem Verlassen des Klosters goldene Gerätschaften, eine Wiege und zwölf Apostel in dem „Mschoben“ vergraben hätten⁹⁾. Daneben erzählt man sich jedoch noch verschiedene außerhalb der Insel weniger bekannte. So sollen auf dem „Herzenbaach“ (Herzenberg), dem Mschoben gegenüber auf der anderen Seite des Fahrweges nach dem Gasthaus „Zum Klausner“, in der ersten Mainacht die Herzen zusammenkommen, um dort ihre Tänze aufzuführen¹⁰⁾, und in den Bergen geht eine weiße Frau¹¹⁾ um, die von verschiedenen Leuten gesehen worden ist.

Von dem Ort Witte weiß man, daß die Unterirdischen früher dort gehaust hätten, die Insel aber verließen, weil die Menschen Kreuze auf das Brot zu machen begannen und auch deshalb, weil sich gerade über ihrer Tafel ein Kuhstall befand, weshalb ihnen dann immer etwas auf den Tisch kam, wenn die Kuh ihr Geschäft verrichtete¹²⁾.

Hinter Witte, auf der Wiese bei der Gastwirtschaft „Heiderose“, sollen offene Säuge stehen, die manch einer gesehen hat, und in den Dünen zwischen Witte und Neuendorf treibt zu Mittag eine Schar kleiner Kinder ihr Wesen. Nach einer zweiten Erzählung sollen es zwei kleine Jungen, zwei Zwillingssinder, sein, und eine dritte Ueberlieferung kennt nur ein zwei Jahre altes Kindchen, das bei Neuendorf um dieselbe Zeit haben soll.

Aber auch die Hiddenseer selbst haben wunderbare Erlebnisse, und eine Erzählung weiß sogar von ihrem Treiben im Himmel zu erzählen, wo sie viel Lärm und Tanz angestiftet haben sollen, bis einigte Zingster an das Himmelstor kamen, die Pe-

¹⁾ Die erste Ausgabe dieses wertvollen Buches war schon 1730, jedoch ohne Wissen des Verfassers in unteriger Gestalt nach einer Abschrift der noch nicht abgeschlossenen Handschrift unter dem Titel „Altes und Neues Rügen“ zu finden bei Jaf. Vöfler“, 1730, 383 S. in 4° erschienen, gegen welche Ausgabe W. in einer besonderen Schrift Einspruch erhob, die den Titel führte: „Abgenötigter Bericht von der Beschaffenheit eines Buches, welches u. d. T. Altes und Neues Rügen außerhalb Landes zum Druck befördert worden, Straßund, gedruckt bei G. Chr. Schindler, Reg. Buchdr. 1730.“

²⁾ Ueber Grimbte s. die biographischen Mitteilungen von Dr. A. Hankermann in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ X, 22, wo auch weitere Literatur angeführt wird.

³⁾ Vgl. Grimbte, Darstellung der Insel Rügen, Berlin 1819, II, 21 f. Temme, Volksagen, Berlin 1840, Nr. 127. Ellen Lucia im „Buch der Welt“, 1852. Gräffe, Sagen, Glogau 1868, II, Nr. 446. Zahn, Volksagen, Berlin 1889, Nr. 223. A. Haas, Rügenische Sagen und Märchen, 1891 f. Israel in „Hansische Geschichtsblätter“, 1893, S. 6 f. Haas, Hiddensee, Straßund 1896, S. 8. Arved Jürgensohn, Hiddensee, Straßund 1913-14, S. 94 f. A. Haas: Die Insel Hiddensee in der Volkstunde“ in „Unser Pommerland“ VI (1921), S. 186.

⁴⁾ Zu RHM, Nr. 87 (Der Arme und der Reiche).

⁵⁾ „Unser Pommerland“ VI (1921) S. 187.

⁶⁾ Arved Jürgensohn, Hiddensee, Straßund 1913-14, S. 94. A. Haas: „Rügenische Sagen“, 6. Aufl. der „Rügenischen Sagen und Märchen“, Stetin 1922, Nr. 197.

⁷⁾ Erwähnt bei Arved Jürgensohn, Hiddensee, S. 95.

⁸⁾ A. Haas: „Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen“. Greifswald 1899, Nr. 85. Erwähnt bei Jürgensohn, Hiddensee, S. 95.

⁹⁾ Es erübrigt sich, im Rahmen dieser Ausführungen näher auf die verschiedenen und weit verbreiteten Sagen vom Auszug der Unterirdischen einzugehen, eine Aufgabe, die einer besonderen Untersuchung vorbehalten bleiben soll.

trus jedoch nicht mehr einlassen wollte, weil der Himmel schon voll sei. Da sagten die Zingster: „Können wir nicht in den Himmel, wenn wir die Hiddenseer herausbringen?“ Petrus antwortete: „Wenn ihr das fertig kriegt und die Hiddenseer Krakeelmacher heraus schafft, dann könnt ihr miteinander dafür in den Himmel.“ Da riefen die Zingster in den Himmel: „Hiddenseer, Schipp un'n Strand!“ (Schiff auf'm Strand), und als die Hiddenseer das hörten, kamen sie eilends herbeigelaufen, die Zingster traten an ihrer Stelle hinein und konnten dort bleiben¹³⁾. Diese Geschichte hat man auch auf den von 1851—1886¹⁴⁾ auf Hiddensee amtierenden Pastor Wilde übertragen, der sich auf die gleiche Art einen Platz im Himmel verschafft.

Märchen und Schwänke sind bis jetzt überhaupt noch nicht auf Hiddensee gesammelt worden, wie sich ebensowenig poetische Volksüberlieferungen unserer Insel in den Sammlungen dieser Art finden¹⁵⁾.

Der größte Teil der Hiddenseer Märchen trägt schwandartigen Charakter, und wenn man sie in sachlich geordnete Gruppen zusammenschließen wollte, so wären neben Erzählungen vom alten Erbs¹⁶⁾ und von Wraschel Tiergeschichten, Erzählungen von klugen und dummen Leuten, naturbeutende Märchen und schließlich Hiddenseer Lokalschwänke zu unterscheiden, zu denen dann noch einige Märchen kommen, die von wunderbaren Geschehnissen fabeln, von Prinzessinnen, die von Drachen entführt worden sind und von einem heldenmütigen Soldaten befreit werden, von hartberzigen Menschen und hilfreichen Tieren, von schauerlichem Spuk und Graus, also Geschichten, an die das Kind denkt, wenn es das Wort Märchen hört.

(Fortsetzung folgt.)

¹³⁾ Gegebrecht: „Die Insel Hiddensee“, Selbstverlag d. Bert. Witte 1912, S. 59 kennt dieselbe Geschichte von Hiddenseern und einem Darper; auf Rügen (Haas, Schnurren und Schwänke, Nr. 44) erzählt man sie sich von Rügenwärt und einem Straßunder. Vgl. auch Knoop „Volksagen... aus dem östlichen Hinterpomern“, Posen 1885, Nr. 80 und „Blätter f. pom. Volkskunde“ X 62.

¹⁴⁾ Herr Pastor A. Gustavs auf Hiddensee sei für die Mitteilung dieser Daten bestens gedankt.

¹⁵⁾ Gegebrecht, Hiddensee, S. 66, teilt einige Wiegenlieder mit, auch drei Abzählreime (S. 67). Des Verfassers Sammlungen der poetischen Volksüberlieferungen von Hiddensee sollen mit den Spielen zusammen veröffentlicht werden.

¹⁶⁾ Man kann zweifelhaft sein, ob man die Geschichten, die sich an die Person Friedrichs II. geknüpft haben, als Sagen oder als Schwankmärchen bezeichnen soll. Ich halte das Letztere für richtiger, denn wenn sie sich auch um eine geschichtliche Persönlichkeit gruppiert haben, so sind sie doch zum größten Teil freie Erfindungen und ihrem Charakter entsprechend den Schwänken zuzuordnen. — Feste Grenzen zwischen Sage, Märchen, Schwank und Wik lassen sich übrigens überhaupt nicht ziehen. — Ähnliche Schwänke werden auch von Wilhelm I. erzählt, wovon ich Beispiele aus Berlin in meinen handschriftlichen Sammlungen bestehe; der Große Kurfürst spielt gleichfalls in der mündlichen Ueberlieferung Norddeutschlands noch eine Rolle. Die kurzen Geschichten über Wilhelm II., die jetzt überall umlaufen, gehören ebenfalls hierher.

Kleine Mitteilungen.

Das Untier in Daffow. Eine hübsche Fassung dieses Schwanks, auf dessen Vorkommen in Pommer Herr Prof. Knoop in der vorigen Nummer unserer Heimat hinweist, findet sich auch im Ostholsteinischen. Wilhelm Wisser bringt sie in seiner Sammlung „Plattdeutsche Volksmärchen“, Jena 1914 (in der Sammlung der Märchen der Weltliteratur) Seite 69 unter der Ueberschrift „Das Untier“. Auf dieses prächtige Volksbuch, dessen Märchen und bisweilen derbe Schwänke nicht immer für das Kinderzimmer bestimmt sind, mögen alle Freunde des Plattdeutschen bei dieser Gelegenheit besonders aufmerksam gemacht werden. Ob es nicht möglich wäre, ein solches Buch auch in pommerischen Mundarten zusammenzustellen?

¹⁾ Ueber die Geschichte der einzelnen Ortschaften unterrichtet am besten Arved Jürgensohn: „Hiddensee, das Kapri von Pommer“, Straßund 1913-14, und zwar vergl. über Plogshagen-Neuendorf die Ausführungen auf S. 41, über Witte S. 59 f., Kloster S. 65 f. und Grieben S. 71 f., daneben auch das Kapitel „Hiddensees Geschichte“ (S. 86—99). Die eingehendste Darstellung der Geschichte des Hiddenseer Klosters bietet A. Haas in „Die Insel Hiddensee“, Straßund 1896, S. 34 bis 53.

²⁾ A. Haas: „Die Insel Hiddensee“, Straßund 1896, S. 18, kennt dafür „Arnidelbeeren“.

³⁾ A. Haas, Hiddensee, S. 20, sagt, daß der Maulwurf auf Hiddensee wie auch auf der Insel Ummans und der Halbinsel Wittow nicht vorkomme.

⁴⁾ Ueber Wadenroder vgl. f. Selbstbiographie im Suppl. zu „Altes und Neues Rügen“, 1732, S. 14, und Vgl. in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ XI, 442 f.